

gens werden neulateinische Textausgaben meist mit einer Übersetzung in eine moderne Sprache publiziert, so wie es zum Beispiel KARLHEINZ TÖCHTERLE und Mitarbeiter (Universität Innsbruck) für die zahlreichen Ausgaben über die Geschichte Tirols praktizieren.

Die Kommentierung ist reichhaltig und gelehrt, H. verzichtet weitgehend auf Vermutungen. Sie legt mit ihrem Buch einen weiteren Mosaikstein vor, der dazu beitragen kann, die Epoche des 16. Jahrhunderts besser verstehen zu können.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Hrsg. von: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung sowie: Union der deutschen Akademien der Wissenschaften. Verlag Walter de Gruyter 2013 Berlin/Boston. 233 S., EUR 29,95 (ISBN 978-3-11-033473-9)

Haben Sie sich schon einmal gefragt, wie viele tausend ganz oder teilweise aus dem Lateinischen bzw. aus dem Griechischen stammende Wörter, oft nachträglich mit Mitteln des Lateinischen/Griechischen gebildet, es in der deutschen Sprache gibt? (Dazu kommen wörtliche Übersetzungen: *rhinókerōs/Nashorn* neben *Rhinozeros*.) Die griechisch-römische Antike hat, besonders seit der Renaissance, der „Wiedergeburt“, mit der Neuerschließung antiker, zumal griechischer Texte, eine herausragende Stellung unter den sämtlich für die Menschheitsentwicklung bedeutsamen alten Kulturen eingenommen. Die Demokratie als Staatsform hat sich zuerst in Griechenland herausgebildet. Fast alle unsere literarischen Gattungen und zahlreiche literarische Genres gehen auf die Antike zurück. Bedeutend war schon im alten Rom und im Mittelalter der Einfluss der griechischen Philosophie. Die schriftliche Fixierung des von Juden abgefassten Neuen Testaments erfolgte in griechischer Sprache, usw. Immer wieder gab es Rückgriffe auf Griechisches, nach der Renaissance in Aufklärung (Lessing), Klassik (GOETHE, SCHILLER, HERDER, WIELAND), Neuhumanismus (WILHELM VON HUMBOLDT), um nur einige Beispiele zu nennen. So ist es nicht erstaunlich, dass auch

sprachlich das (alt)griechische Erbe bis auf den heutigen Tag eine wichtige Rolle spielt. (Aus dem Neugriechischen haben wir nur wenige Wörter wie *Gyros/Jiros*, *Zaziki*, *Retsina*, *Ouzo*, *Sirtaki*, in unterschiedlicher Schreibung.) Für die deutsche Sprache ist die vieldiskutierte Frage nach dem Umfang des Wortschatzes recht unterschiedlich beantwortet worden, z. B. in der 25. Auflage des Rechtschreibung-Dudens mit „300.000-500.000 Wörter“. Die Antwort hängt vor allem davon ab, wieweit die im Deutschen (auch im Griechischen) nahezu unbegrenzt möglichen Ableitungen und Zusammensetzungen einbezogen sind.

Neu widmet sich dem Problem ein Band, auf den hier wenigstens relativ kurz eingegangen sei; er ist nicht nur, aber primär für Germanisten wichtig. Der Band hat Vorgänger, z. B. in gewisser Weise das Buch von KARL-ERNST SOMMERFELDT (Hg.), *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig 1988 (unter den Autoren: WOLFGANG FLEISCHER). Das dort untersuchte „gegenwärtige Deutsch“ umfasst vor allem die in der DDR gedruckte und gesprochene Sprache, in zweiter Linie die deutsche Sprache in der Bundesrepublik, in Österreich und in der Schweiz. Allgemeine Fragen werden im Geleitwort der beiden herausgebenden Institutionen sowie in Kap. 1 (WOLFGANG KLEIN, *Reichtum und Armut des deutschen Wortschatzes*) sowie im Anhang (BARBARA SEELIG, *zu Datengrundlage und Datenbearbeitung*) behandelt. Von einem „Verfall“, einem Rückgang der Ausdrucksmöglichkeiten des Deutschen kann nicht die Rede sein, ergibt sich für die Jahre 1905-14, 1948-57, 1995-2004 besonders anhand gedruckter Texte (Belletristik, Presse, wissenschaftliche Prosa, Gebrauchstexte). Stichhaltige Aussagen über den Wortschatz zumal der älteren gesprochenen Sprache sind kaum möglich. Erst recht für die Gegenwart gibt es nur wenige brauchbare Datensammlungen zum gesprochenen Deutsch. Nach unterschiedlichen Kriterien scheint für unsere Zeit ein Wortschatz zwischen 70.000 (Kernwortschatz) und über zehn Millionen Lexemen (Gesamtwortschatz einschließlich Fachwortschatz) gesichert zu sein (19). Interessant 39ff. die Aufstellungen zur Häufigkeit einzelner Wörter. Kern- und Gesamtwortschatz umfassen selbstver-

ständig auch die „Entlehnungen/Übernahmen“ aus anderen Sprachen; die umstrittenen Begriffe „Fremdwort“ (35 in Anführungszeichen) und „Lehnwort“ werden relativ selten verwendet. Zu dem unsinnigen Titel des ersten gesamtdeutschen (Mannheimer) Dudens „...der deutschen Sprache und der Fremdwörter“ s. Ztschr. f. Germ. 4/1983, 448ff. In Kap. 2 weist PETER EISENBERG übertriebene Vorstellungen von einer Überfremdung durch Anglizismen und „Pseudoanglizismen“ wie *Handy*, *Showmaster* zurück.

Für Altsprachler besonders aufschlussreich: Zahlreiche griechisch-lateinische Wörter sind in den letzten Jahrzehnten im Zuge der auch sprachlichen Globalisierung oft über das Englische, das „Latein der Neuzeit“, ins Deutsche gelangt. Auch *Sex* ist „eigentlich“ ein lateinisches Wort, *Sexualität* „taucht ja schon lange vorher im Deutschen auf“ (48). *Kautel* ist natürlich ein „deutsches Wort“ (33), nur eben kein häufiges. Unter „nichtsegmentierbare und nicht ableitbare Wörter“ ist 108, neben *Kiwi*, auch *Taxi* genannt, wieso? Zu seiner griech.-lat. Herkunft vgl. die etymologischen Wörterbücher von PFEIFFER und KLUGE/SEEBOLD sowie *The Oxford Dictionary of English Etymology* ed. C. T. ONIONS. e statt wie früher ae geht in neuerer Zeit meist über das Englische auf das Lateinische zurück: *Premium*, *Preview*, *Enigma*. *Exklusiv* ist mit c ebenso wie *Centrum* (im Juni d. J. wurde an der FU Berlin ein „*Centrum* Modernes Griechenland“ gegründet) und nichtlat. *Club* offenbar für viele ‚vornehmer‘ als mit k bzw. z, dazu: Von *Aborigines* bis *Telewischn*. Griechische und lateinische Anglizismen im Deutschen, in: Phasis 2-3, Tbilisi 2000, 413-425, speziell zu *Club* 416 Anm. 15. In Kap. 3 (LUDWIG M. EICHINGER) zur Flexion werden Fälle wie „des Autors/des Autoren/das Buch von dem Autor“ diskutiert („Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“). Häufig wird schon die früher obligatorische Kennzeichnung des Genitivs durch Apostroph bei auf s endenden Wörtern weggelassen: „Partei neuen Typus“ (seinerzeit Eigenbezeichnung kommunistischer Parteien). Im Mai 2014 fand an der FU eine Tagung „*Germanic Genitives*“ statt. Beim Vordringen der schwachen („regelmäßigen“) Verb-Flexion gegenüber der starken („jetzt eher ‚unregelmäßigen‘“: 133f.) erinnert man sich an „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt

gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele“. So übersetzt LUTHER MATTH. 16, 26; es ist m. W. der einzige deutsche Satz, in dem der Konjunktiv in allen drei Umlautformen auftritt. Nicht speziell für Altsprachler wichtig ist Kap. 4 zum Streckverbgefüge („anwenden/zur Anwendung bringen“).

Fachliteratur ist bis 2013 berücksichtigt. Vom Deutschen Fremdwörterbuch („SCHULZ/BASLER“) ist Bd. 7 (Register; 1988) zitiert, noch nicht die neubearbeitete Auflage (1995ff.); von ihr erschien zuletzt Bd. 7 (habilitieren-hysterisch), s. Anz. f. d. Alt. 65, 2012, 219ff. und FC 2/2012, 149ff. Zusätzlich zu der im Buch angeführten Literatur sei für Altgriechisches im Deutschen verwiesen auf „Noch einmal *Olympionike*, *Porno* und Verwandtes. Ernstes und Heiteres zur griechischen Lexik im Deutschen“ in: www.griechenhausleipzig.net (Vortrag Juni 2013. Erweiterter Auszug aus dem noch ungedruckten Hauptvortrag einer Tagung, die die Botschaft der Hellenischen Republik in Deutschland zum Thema „Griechische Lexik in den modernen europäischen Sprachen“ durchführte; er wurde in ähnlicher Form an der Universität Kiew und bei einem Kongress in Boston gehalten.) Das Programm eines von mir geplanten handbuchartigen Werkes entwickelte ich in *Gymnasium* 102, 1995, 385ff. Vgl. ferner: Zum -ismus, in *Ztschr. f. Phon.* 33, 1980, 488ff. (darauf aufbauend GERHARD STRAUß u. a., *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist*, Berlin, New York 1989); Exkurs „Deutsch *Barbar*“, in *Philol.* 133, 1989, 173ff.; Rez. zu KYTZLER, *Unser tägliches Griechisch*, in *FC* 1/2002, 25ff.; Rez. zu WEEBER, *Musen am Telefon*, in *FC* 2/2008, 122ff.; Rez. zu HORST HAIDER MUNSKE, ALAN KIRKNESS (Hgg.), *Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen*, in *Anzeiger f. d. Altert.* 51, 1998, 139ff.; Rez. zu KYTZLER, *REDEMUND, Unser tägliches Latein*, in *Gymnasium* 104, 1997, 568ff., zur 5. Aufl. *FC* 2/2000, 122f. – Das Buch ist weithin gut zu lesen. Aber was sollen Selbstverständlichkeiten, z. B. „Paarungen wie [selbst] *staunen* und [jemanden] *zum Staunen bringen* haben eine unterschiedliche Bedeutung“ (198) und „jemanden zur Verzweiflung bringen“ ist etwas anderes als [selbst] ‚verzweifeln‘“ (175)?

Auffallend S. 2 das Nebeneinander maskuliner und femininer Formen für die Bezeichnung von Personengruppen: „...Sprachwissenschaftler... Literaturkritikerinnen, Übersetzerinnen und Schriftsteller“. Wünschenswert wäre ein Register der Personen, deren Texte als Beleg für Sprachentwicklung zitiert werden, sowie ein Stichwortregister. – Ungeachtet einzelner Einwände: Das Buch bringt neue Erkenntnisse und ist eine wichtige Grundlage weiterer Forschungen. Vgl. die Besprechungen von S. FLACH, K. KOPE, A. STEFANOWITSCH in der OpenAccess-Ztschr. ZRS 2014-0003/0004 (wichtig nicht zuletzt wegen ihrer Forderung, die Ergebnisse der fachwissenschaftlichen Diskussion ernsthaft in die öffentliche Diskussion einzubringen) sowie die Leseempfehlung des Historikers GÖTZ ALY, Berliner Zeitung 27.5.2014.

Gespannt wartet man auf den „Zweiten Bericht zur Lage der deutschen Sprache“. Wird es darin um Migranten-Mehrsprachigkeit und Jugendsprache gehen? In diesem Fall müssten mehr Belege für das gesprochene Deutsch herangezogen werden. Zweckmäßig wäre es auch, die Notwendigkeit der Neufassung von nicht mehr als politisch korrekt empfundener Lexik zu untersuchen. Das betrifft etwa „Neger“ und „Zigeunerschnitzel“. Beide fehlen in den letzten Auflagen beider Duden-Fremdwörterbücher. Vgl. dagegen: Duden. Deutsches Universalwörterbuch (das umfangreichste einsprachige deutsche Wörterbuch), 7. Aufl. 2011, mit Erläuterungen zu den genannten Wörtern. Besonders bei ‚rassistischen‘ Lexemen sei ein Blick über den Grenzzaun der deutschen Sprache empfohlen; andere Sprachgemeinschaften gehen entspannter damit um. Auch neueste spektakuläre Movierungen („Frau Professor“ für Männer) sind des Nachdenkens wert. Ins Extrem getriebener politischer Korrektheit geschuldet sind in der 26. Aufl. des Rechtschreibung-Dudens zahllose Feminina: Es hat schon Henkerinnen und Scharfrichterinnen gegeben, Stalkerinnen und eine Bundeskanzlerin, aber „Vorständinnen“ sind mir noch nicht begegnet, und keine Chance sehe ich für eine „Reichskanzlerin“. Nachzugehen ist ferner Fällen, in denen einem häufig gebrauchten aus einer fremden Sprache stammenden Verb ein

‚passendes‘ deutsches Präfix aufgesetzt wird. So wird „oktroieren“ unter dem Einfluss von „aufdrängen, aufzwingen“ zu „aufoktroieren“, wohl zur Verdeutlichung, weil das ‚Simplex‘ „oktroieren“ dem Deutschen, sofern er nicht Französisch kann, nicht recht verständlich ist. Kurios erklärt das Große Duden-Fremdwörterbuch „oktroieren“ durch „aufdrängen, aufzwingen, aufoktroieren“! „Minieren“ wird nach dem Muster von „untergraben“ zu „unterminieren“, aus dem „Protagonisten“ wird unter dem Einfluss von „Hauptdarsteller“ der „Hauptprotagonist“; weitere Fälle, in der Presse gefunden: Einzelmographie, logistischer Nachschub, zoologischer Tiergarten. Gravierender ist, dass offensichtlich an keiner Stelle die Spezifik des – immer noch virulenten – ostdeutschen und bundesrepublikanischen Sprachgebrauchs reflektiert wird, auch dort nicht, wo neben dem „Tagesspiegel“ die „[Ost]Berliner Zeitung“ herangezogen wird, auch nicht für das Zeitfenster 1948-57; für beide Zeitungen aus Berlin liegen ohnehin „nur Daten seit den 1990er Jahren vor“ (50). Zur einschlägigen Literatur s. B. SCHAEDE, Die deutsche Sprache in Ost und West (Sammelrezension), Muttersprache 119, 2009, 85ff. Unbedingt sollte etwas zum Umgang mit Fremdwörtern in der DDR gesagt werden. KLAUS HÖPCKE, jahrzehntelang in maßgeblichen kulturpolitischen Funktionen, startete in tiefster DDR-Zeit als Kulturredakteur des „Neuen Deutschland“ eine ebenso heftige wie folgenlose Kampagne gegen Fremdwörter. Damals ging man, der politischen Gesamthaltung entsprechend, primär gegen englische und französische Lexeme vor, das taten Leute, die ganz arglos „Dispatcher“, „Hooligan“, „Kombi“, „Meeting“, „Rayon“, „Ressourcen“ sagten. Diese Wörter stammen aus dem Englischen bzw. Französischen, aber sie waren über das Russische in das Ost-Deutsche gelangt, waren gleichsam Russizismen, also ‚gesellschaftsfähig‘. In den 60er/70er Jahren konnte eine gewisse Starrheit bei der Bewertung internationaler Trends nicht nur im Mode- und Unterhaltungsbereich überwunden werden (Jeans; Jazz), sondern auch bei der Verwendung von Fremdwörtern, dann ‚durfte‘ man „Teenager“, „Teen(s)“ usw. sagen.

JÜRGEN WERNER, Berlin